

Von unten oder gar nicht?

Katholische Publizistik „nach dem Boom“. Von Florian Bock

Abstract Für die deutschsprachige katholische Publizistik waren die Jahre nach dem Boom (ab ca. 1970) eine Zeit, in der fundamentale Transformationsprozesse stattfanden: Nach dem Tod der katholischen Wochenzeitung „Publik“ besorgten sich viele Katholik_innen ihre Informationen und Anregungen zunehmend aus der säkularen Presse oder bauten sich, wie im Falle von „Publik-Forum“, ohne amtskirchliche Unterstützung Organe von unten auf. Darin lag die Keimzelle eines Katholischseins, das eine starke Affinität zu den Neuen Sozialen Bewegungen aufwies und die zunehmende Heterogenität der Katholik_innen im sozialliberalen Jahrzehnt widerspiegelt. In den Anforderungen der diversen katholischen Flügel an ihre Presse wird das Ringen um die authentische Auslegung des Zweiten Vatikanischen Konzils erkennbar.

Die siebziger Jahre sollten zu einem Kulminationspunkt meiner redaktionellen Laufbahn werden, weil die Kirchenpresse in diesem Jahrzehnt in der Kirche und in der Öffentlichkeit so wahrgenommen wurde wie nie zuvor, – und das trotz generellem Auflagenrückgang“, schreibt der „Kirchenzeitungsmann“ Ferdinand Oertel (2009, S. 171) in seinen Erinnerungen. Sein Wort hat in der Szene Gewicht, da er in verschiedenen Positionen über Jahrzehnte die Entwicklung katholischer Medien begleitete und auch aktiv gestaltete (vgl. Klenk 2013, S. 12). Auch neuere Arbeiten bestätigen diesen spätestens in den 1970er Jahren einsetzenden Trend: Die Akzeptanz kirchlicher Medien schwindet – nicht nur in der Öffentlichkeit, auch unter Katholik_innen (vgl. Klenk 2013; Luttitz 2016). Der hauptsächliche Grund dafür liegt Experten zufolge in der Tatsache, dass die Gläubigen in den jeweiligen Organen nicht mehr ihre

Dr. Florian Bock ist Vertreter des Lehrstuhls für Mittlere und Neue Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

katholische Position vertreten sahen (vgl. Boberski 1992, S. 63). Zwei Alternativen boten sich an: ein Auswandern in die säkulare Presse oder das Gründen von Medien bottom up – zugespitzt auf die Formel von unten oder gar nicht.

Der Tod von „Publik“ und die Folgen

Wohl kaum ein Ereignis dürfte die katholische Publizistik zu Beginn der 1970er Jahre so beschäftigt haben wie der Tod der katholischen Wochenzeitung „Publik“ (1968–1971). Die von den deutschen Diözesen finanzierte Zeitung verkörperte die Euphorie, die das Zweite Vatikanische Konzil bei einem Teil der westdeutschen Katholik_innen auslöste und präsentierte sich als überregionales, anspruchsvolles Medium, das einen Teil der Kirche in der Welt von heute darstellte. Innerkatholisch entwickelte es sich indes schon sehr bald zum Streitfall: Die Bischöfe monierten die roten Verkaufszahlen und mit ihnen die reform-freudige Ausrichtung der neuen katholischen Wochenzeitung. Die Befürworter von „Publik“ verteidigten demgegenüber den von ihnen interpretierten Geist des Konzils gegen die Eingriffe der Kirchenhierarchie. In den Auseinandersetzungen spiegelten sich die zum Teil scharfen Polarisierungen im deutschen Katholizismus wider: Eine jüngere, intellektuelle Redaktion versuchte ihre Interpretation des konziliaren aggiornamento gegen die Widerstände eines Großteils der Bischöfe und trotz eines nachlassenden Leserinteresses durchzusetzen. Im November 1971 beendeten die deutschen Bischöfe schließlich das inzwischen heftig umstrittene Medien-Experiment und stellten „Publik“ ein (vgl. Bock 2015).

Als eine Art Nachspiel ist die erneute Diskussion um die Zukunft einer katholischen Wochenzeitung auf der Würzburger Synode im Mai 1972 zu sehen. Die Mehrheit der Synodenalnen favorisierten nun als Alternative zu einer Wochenzeitung ein Gesamtkonzept bzw. „Publizistisches Sofortprogramm“, das aber innerhalb der katholischen Presselandschaft kaum Fuß fassen konnte. Die Auflagenzahlen der katholischen Publizistik gingen konstant zurück, über das Ende von „Publik“ enttäuschte Katholik_innen fanden ihre Lektüreerwartungen vor allem in der säkularen Presse wieder.

Die Geburt von „Publik-Forum“

Das Ganze hatte aber mehr als ein Nachspiel. Motiviert durch größere Protestaktionen, wie sie z. B. an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster stattfanden, wagten

einzelne Gruppen der Leserinitiative „Publik“ schließlich den konsequenten Aufbau einer Nachfolgepublikation von unten, da für vorwiegend jüngere Katholik_innen „Publik“ längst zu einem Symbol geworden war: Mit „Publik-Forum“ wurde 1972 eine Zeitschrift ohne amtskirchliche finanzielle Unterstützung aus der Taufe gehoben, die – vielleicht aufgrund ihrer eindeutigeren theologischen und politischen Richtung – die Gemüter des deutschen Katholizismus weniger erhitzte und ergo auch weniger in der öffentlichen Diskussion stand.

Charakteristisch für die Anfangszeit von „Publik-Forum“ ist die 1974 begonnene Serie „Rezepte für die Dritte Welt“.

Zunächst lebte „Publik-Forum“ „postalisch in einem Briefkasten der Frankfurter Katholischen Studentengemeinde, organisatorisch in dem Büro des AStA der Frankfurter Jesuiten-Hochschule“ und redaktionell in dem Kellerraum des Einfamilienhauses von Harald Pawlowski, der als einziger der ehemaligen „Publik“-Redakteure bei „Publik-Forum“ eine neue dauerhafte Heimat fand (Pawlowski 1982, S. 19). Verwirklicht wurde mit der Publikation das zeittypische Modell der Leserinitiative: Leser haben sich zusammengeschlossen und machen ihre eigene Zeitung. „Leitgedanke dieses progressiv-reformerischen Kurses ist die biblisch fundierte Mündigkeit und Eigenverantwortung des Volkes Gottes, der Ortsgemeinde, des einzelnen Christen. Die Institution und das Amt haben eine Dienstfunktion. [...] [Daraus] ergibt sich eine theologische und kirchen-politische Option für eine Richtung, die mit den Begriffen ‚Theologie der Befreiung‘, ‚politische Theologie‘, ‚Theologie des Volkes‘ belegt werden kann. Ziel ist eine Kirche der Basisgemeinden (Entscheidungskirche)“ (Bock 2015, S. 469).

Die Zeitschrift positionierte sich über die Jahre auf Seiten der Kirchenreformer (vgl. Pawlowski 2005, S. 89); dieses Milieu galt es entsprechend ökumenisch und politisch zu weiten. Als charakteristisch für die Anfangszeit von „Publik-Forum“ kann z. B. die im Sommer 1974 begonnene Serie „Rezepte für die Dritte Welt“ beschrieben werden: eine Sammelaktion der unterschiedlichsten Gruppierungen – von der katholischen Unternehmerschaft, den Jusos, aber auch Amnesty International – für den brasilianischen Erzbischof Hélder Câmara, um ein dortiges Elendsviertel zu sanieren. Wie an dieser Aktion ablesbar, wurde auch das bereits in „Publik“ durchschimmernde Kirchenbild der ab der zweiten Hälfte der 1970er Jahre entstehenden, lateinamerikanisch inspirierten Basisgemeinde in „Publik-Forum“ transportiert und weiter gefestigt (vgl. Wingert 1984, S. 91 u.

97). Für in Lateinamerika tätige Jesuiten war die Redaktion von „Publik-Forum“ stets ein Anlaufpunkt, wenn sie in Deutschland auf Heimurlaub waren (vgl. Bock 2015, S. 471). Ein wichtiger Nebeneffekt der Berichterstattung von „Publik-Forum“ war die Konstituierung eines Netzwerkes von Kontakten und Informationen verschiedener Reformgruppen und -bündnisse jenseits des Verbandskatholizismus, wie z.B. der „Katholikentag von unten“ seit Anfang der 1980er Jahre.

Das Blatt hatte keinen offiziellen amtskirchlichen Status und repräsentierte symbolisch-medial nicht den deutschen Episkopat, wie es „Publik“ tat. Dies war Absicht. Bewusst wollte man sich von dem Geburtsfehler des Vorgängerorgans abgrenzen, nämlich sich unabhängig vom Episkopat finanzieren, um so auch inhaltlich freier gegenüber der Hierarchie agieren zu können und ein gezieltes Segment anzusprechen, das sich, freilich nicht mit den Bezugszahlen von „Publik“ vergleichbar, bei circa 35 000 Lesern eingependelt hat. Hier liegt der große Unterschied.

Die Männer hinter den Kulissen: Hans Suttner und Harald Pawlowski

Beide Medien, „Publik“ und „Publik-Forum“, sind Kinder ihrer Zeit. Sie stehen für bestimmte Phasen innerhalb der kirchlichen Zeitgeschichte, die, obwohl zeitlich dicht aufeinanderfolgend, doch eine Richtungsänderung erkennen lassen. Diese Bewegung vollzieht sich vom Milieukatholizismus zum Katholischsein. Emotionsgeschichtlich dürfte für den Übergang von „Publik“ zu „Publik-Forum“ das Gefühl der Enttäuschung dominierend gewesen sein, wie überhaupt Enttäuschungserfahrungen für soziale Bewegungen, wie sie unter Katholik_innen zwischen dem Tod von „Publik“ im Jahr 1971 und der bis in die 1980er Jahre andauernden Etablierung von „Publik-Forum“ entstehen sollten, kennzeichnend sind (vgl. Gotto 2014, S. 6).

Die Rekonstruktion dieser Phase der katholischen Publizistik erfolgt aus der Perspektive zweier wichtiger Protagonisten: Hans Suttner (1936–1968) und Harald Pawlowski (*1930). Nach der Überzeugung vieler konfessionell arbeitender Journalist_innen waren die gesamtgesellschaftlichen Forderungen der „langen“ 1960er Jahre nach einem Mehr an Partizipation, Emanzipation und Transparenz mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der katholischen Kirche angekommen. „Publik“-Initiator Hans Suttner, dessen weiterer Werdegang als Musterbeispiel für die Generation jener konzilsbewegter und -begeisterter

Suttner ging es vor allem darum, das spezifisch Katholische angemessen in der modernen Gesellschaft zu repräsentieren.

Katholik_innen steht, teilte diese Position. Das von Suttner entwickelte Konzept einer Wochenzeitung wie „Publik“ ist letztlich nichts anderes als eine Verarbeitungsstrategie eines zeitgenössischen katholischen Lebenslaufes. Suttners Sozialisation entstammte noch ganz einer katholischen Lebenswelt: Er wurde hineingeboren in eine kinderreiche oberpfälzische Familie, deren Oberhaupt, Bernhard Suttner, nicht nur die CSU, sondern auch die Regensburger Kolpingsfamilie mitbegründete. Doch spätestens mit dem konziliaren Leitmotiv des aggiornamento strebte Hans Suttner eine Erneuerung der konfessionellen Publizistik an. Nur so ist die sofortige Initiative zu erklären, die von dem jungen Regensburger bereits während der noch laufenden, vierten Sitzungsperiode der Kirchenversammlung ausging: Suttner reiste, frisch angestellt im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, im Jahr 1965 nach Rom, um dort dem versammelten deutschen Episkopat ausgearbeitete Pläne für eine Reform der katholischen Medien darzulegen. Die Überraschung: Die Bischöfe hörten dem jungen Mann, wohl aufgrund seiner Verwurzelung im Katholischen, auch zu. Suttner hatte während seiner Schul- und Jugendzeit der Marianischen Kongregation angehört und war während seines Studiums Mitglied des Pauluskreises (vgl. Bock 2015, S. 61). Der junge Mann brachte den richtigen Stallgeruch mit.

Das Ziel Suttners war eine Erneuerung der katholischen Presse. Vor diesem Hintergrund hatte der gelernte Jurist bereits im Herbst des Jahres 1965 eine 68seitige Broschüre mit dem Titel „Katholische Presse in Deutschland. Statt noch einer Kritik: ein konkreter Vorschlag“ auf eigene Kosten drucken lassen. In seiner Publikation verfuhr er nach dem Motto: „Die Frage einer wirkungsvollen katholischen Presse ist nicht ein ‚Hausproblem‘ derjenigen, die jetzt in dieser Pressearbeit stehen, die Frage geht jeden aktiven Katholiken an. Deswegen hat auch jeder das Recht, mitzureden“ (Suttner 1965, S. 37). Der gerade 29-jährige, charismatische Katholik versandte seine Publikation an 800 ausgewählte Persönlichkeiten und Institutionen des deutschen Katholizismus, unter ihnen z. B. Carl Amery, Heinrich Böll, Walter Dirks, Günter Grass, Werner Höfer, Eugen Kogon und Otto B. Roegele, um nur die prominentesten Namen zu nennen (vgl. Graf 2004, S. 286). Vor allem ging es Suttner darum, das spezifisch Katholische – als gemeinsamen Minimalbestand etwa einer Zeitungsredaktion – angemessen in der modernen Gesell-

schaft zu repräsentieren. Nicht die journalistische „Bearbeitung ‚kirchlicher‘ Stoffe“ stand für ihn im Vordergrund, sondern eine christlich fundierte Stellungnahme zur „weltlichen Wirklichkeit“. Neben dem traditionellen Weg über die Bistums- und/oder Kirchenpresse, der institutionell sehr eng mit der kirchlichen Hierarchie verbunden war, müsste der Dialog „mit den anderen“ stehen (vgl. Suttner 1965, S. 10f.). Ein gesellschaftlicher Pluralismus wurde dezidiert befürwortet.

Mit dieser Broschüre und dem erwähnten persönlichen Besuch in Rom gelang es Suttner schnell, das Interesse der deutschen Bischöfe auf sich zu ziehen. Er sprach die richtige Sprache, traf den richtigen Ton und schaffte es, eine emotionale Gemeinschaft mit dem Episkopat herzustellen, durchdrungen von der optimistischen, entschlossenen Vision einer neuen katholischen Wochenzeitung. Sein Reformanstoß entwickelte mehr und mehr eine Eigendynamik. In der weiteren Existenz der Wochenzeitung und schließlich ihrer Einstellung zeigten sich par excellence die verschiedenen Ausrichtungen des damaligen Katholischseins in der Bundesrepublik. Eine jüngere, intellektuelle und gegenüber der Hierarchie eher distanzierte Redaktion versuchte ihre in Teilen verschiedene Interpretation des konziliaren aggiornamento gegen die Widerstände eines Großteils der Bischöfe und trotz eines nachlassenden Kaufinteresses der „Publik“-Leser durchzusetzen. Die Redakteure loteten in einer Art Selbststilisierung als elitäre Verwalter des Sagbaren die diskursiven Grenzen im bundesdeutschen Katholizismus neu aus; das von ihnen in „Publik“ entfaltete, pastoralgemeinschaftliche Kirchenbild eines Forums aber überforderte die Mehrheit der deutschen Katholik_innen. Denn viele katholische Leser_innen, die in kirchlichen Fragen nach wie vor in Kategorien fragloser Loyalität dachten, empfanden ein solches dialogisches Programm ebenso wie viele deutsche Bischöfe als zu fremdartig. Suttners Projekt einer katholischen Wochenzeitung wurde 1971 eingestellt – letztlich aufgrund dieser Auseinandersetzung.

Enttäuschung entsteht immer aus einer als Spannung wahrgenommenen Kluft zwischen Erwartung und Erfahrung (vgl. Koselleck 1979). Der Ausgang des postkonziliaren Aufbruchs und der Übergang in eine von vielen Katholik_innen so wahrgenommene Phase der Enttäuschung fallen zeitlich in die auch gesamtgesellschaftlich unter „Krisenjahrzehnt“ firmierenden 1970er Jahre (vgl. Damberg 2000). Für die überkonfes-

Die Redakteure loteten in einer Art Selbststilisierung als elitäre Verwalter des Sagbaren die diskursiven Grenzen im deutschen Katholizismus neu aus.

sionelle Krisenwahrnehmung seien nur die Stichworte Grenzen des Wachstums, Arbeitsmarktkrise und Links-Terrorismus genannt. Für diese Zeitspanne hat sich in der Zeitgeschichte die Chiffre „nach dem Boom“ etabliert (vgl. Doering-Manteuffel/Raphael 2008). Innerkirchlich erfuhr die Konzilseuphorie eine erhebliche Drosselung. Einerseits wollten viele Katholik_innen

Die Debatte um die Grundwerte hatte auch Konsequenzen für die soziale Standortbestimmung der Katholik_innen.

an dem kirchenhierarchisch autorisierten, von Laienorganisationen gestützten und lebensweltlich verankerten Werte- und Normenkomplex des Katholizismus festhalten, andererseits suchten die sogenannten Linkskatholiken, um den entgegengesetzten

Pol des Katholischseins zu nennen, ihre Anliegen in den Neuen Sozialen Bewegungen basisdemokratisch zu verankern. Gewissermaßen von außen kam noch ein soziales Phänomen hinzu: der sogenannte Wertewandel. Eine fundamentale Pluralisierung der Privatheitsformen vollzog sich zu dieser Zeit schubartig. Pflicht- und Akzeptanzwerte nahmen ab, Freiheits- und Selbstentfaltungswerte, und übrigens auch Expressivität, nahmen zu. Die daraufhin einsetzende Debatte um die Grundwerte hatte auch Konsequenzen für die soziale Standortbestimmung der Katholik_innen. An die Stelle der Begeisterung trat bei vielen vor allem Jüngeren das Gefühl der Enttäuschung über ihre Amtskirche. Diese unterschiedlichen Erwartungshaltungen an das Katholischsein mussten gemanagt werden.

Für den Linkskatholizismus tat dies Harald Pawlowski, der – obwohl älter als Suttner – dennoch einen neueren Typus des katholischen Publizisten verkörperte. Pawlowski entstammt keiner festgefügten katholischen Lebenswelt, sondern wurde in Hamburg geboren. Sein ausgeprägtes Engagement für soziale Gerechtigkeit führte zu einem kurzzeitigen Ausschluss aus der CDU, zu deren gewerkschaftsfreundlichen Flügel er gehörte. Aus Anlass seines parteipolitischen Engagements im linken Spektrum der CDU forderte man ihn auf, seine Tätigkeit als Bildungsreferent im katholischen Jugendbüro für Hamburg und Umgebung zu beenden. Als er daraufhin 1961 seine Arbeit als Journalist ausgerechnet beim Nachrichtenmagazin „Der Spiegel“ begann, musste er sich innerhalb seines katholischen Netzwerkes für den Wechsel zum „Teufelsblatt“ rechtfertigen (Pawlowski 2005, S. 178-184, 199).

Der damalige Osnabrücker Weihbischof Johannes von Rudloff überredete ihn zu einem Wechsel zur „Katholischen Nachrichtenagentur“, um dort vor allem den Dialog zwischen

katholischer Kirche und SPD zu organisieren. Hans Suttner, der auf ihn aufmerksam wurde, konnte ihn – nach anfänglichem Zögern ob der finanziellen Trägerschaft durch die deutschen Diözesen – für „Publik“ begeistern. In der Rückschau beklagt er diese Einstellung als naiv. „Für mich war das Verlockende die lebendige Offenheit in der katholischen Kirche nach dem Konzil“ (Pawlowski 2005, S. 267).

Aus Enttäuschung über den frühen Tod von „Publik“, den er als Stoß gegen das vatikanische Reformkonzil wahrnahm, entschied sich Pawlowski als einziger der damaligen Redaktion für den Weg von unten. Er sympathisierte dabei, wie man seinen Erinnerungen entnehmen kann, mit der Theologie Karl Rahners, die die Frage nach Gott konsequent vom Menschen her stelle und mit dem damals noch nicht gebräuchlichen Wort Mystik zu betiteln sei. Eine solche Spiritualität sei als postmodern avant la lettre zu bezeichnen und damit hochaktuell (vgl. Pawlowski 2005, S. 311). Auch er, Pawlowski, habe ein Kirchenbild, das sich vor allem aus der Glaubensgemeinschaft, nicht der Institution, speise. Als wichtig galt ihm, dem zeitweise alleinigen Redakteur, „Publik-Forum“ zu einem – wenn auch mitunter kritischen – Wegbegleiter der Alternativen und kritischen Gruppen in Parteien, Gewerkschaften, Verbänden und Initiativen zu machen (vgl. Pawlowski 2005, S. 322). An der Vernetzung von Gruppen, die sich nicht mehr ausreichend vom Laienkatholizismus vertreten fühlten, war Pawlowski nach eigenen Aussagen emsig beteiligt (vgl. Pawlowski 2005, S. 330). Wie bei den Neuen Sozialen Bewegungen, etwa den sich formierenden Grünen, nicht unüblich, so kam es auch bei dem der grünen Bewegung nahestehenden „Publik-Forum“ immer wieder zu unterschiedlichen Erwartungshaltungen, die von Pawlowski „gemanagt“ werden mussten, z. B. im Jahr 1979 die Frage nach Genossenschaft oder GmbH als Verlagsform für „Publik-Forum“. Letztendlich vergebens wollten die „Genossenschafter“ eine reine Leserzeitung durchsetzen, die bisherige Redaktion entmachten. „Dahinter stand die Idee, eine Vollversammlungsdemokratie einzuführen, die direkt auf die Redaktionsarbeit Einfluss nehmen konnte“ (Pawlowski 2005, S. 338). Entsprechend dem Untertitel „kritisch, christlich unabhängig“ bringt „Publik-Forum“ als nicht-kirchliches Organ christliche Fragestellungen bis heute in die Gesellschaft ein und entspricht damit vollends den Ansprüchen und Wertvorstellungen des Leseclientels.

Das „Publik-Forum“ bringt als nicht-kirchliches Organ christliche Fragestellungen bis heute in die Gesellschaft ein.

Fazit

Das Katholischsein in den Jahren nach dem Boom für das Feld der katholischen Publizistik ansatzweise zu vermesssen, war das Vorhaben des Aufsatzes. Wie an den Lebensläufen Suttners und Pawlowskis erkennbar, konnte die unmittelbar nach dem Konzil vorherrschende Vorstellung eines Grundkonsenses, was die entscheidenden gesellschaftspolitischen Fragen anbelangt, in einer katholischen Wochenzeitung nicht mehr dargestellt werden, da sich die bis dato eher geschlossene Organisationsform des Katholizismus als zu pluriform erwies. Die enttäuschten Erwartungen über amtskirchliche Entscheidungen kanalisierte sich im Laufe der 1970er Jahre durch einen bewussten Bruch mit der bisherigen katholischen Lebenswelt und eine Neuorientierung von unten: In dieser erfolgreichen Strategie lag der Schlüssel, um das Engagement vieler reformorientierter Katholik_innen aufrechtzuerhalten. Diese brachten sich in die Umwelt- und Friedensbewegung ein, aber auch in eine katholische Publizistik, sofern sie sich nach ihren eigenen Wünschen mitgestalten ließ. Bestes Beispiel dafür: „Publik-Forum“. Historische Forschungen haben bereits zutage gefördert, dass die hier getroffene Diagnose der sich diversifizierenden Sozialformen in Synchronisation mit gesellschaftlichen Transformationen der 1970er Jahre auch für andere Bereiche katholischen Lebens zutreffen (vgl. z. B. Gerster 2012).

Literatur

Baukloh, Friedhelm (1966): *Für und wider das Bistumsblatt. Das Dilemma der katholischen Kirchenpresse*. In: Greinacher, Norbert/Risse, Heinz Theo (Hg.): *Bilanz des deutschen Katholizismus*. Mainz, S. 219-247.

Boberski, Heiner (1992): *Österreich. Ergänzung zu anderen Medien*. In: Schmolke, Michael (Hg.): *Kirchenpresse am Ende des Jahrtausends. Berichte aus 15 Ländern Europas und in den Vereinigten Staaten. Festgabe für Ferdinand Oertel zur Vollendung des 65. Lebensjahres*. Paderborn, S. 59-64.

Bock, Florian (2015): *Der Fall „Publik“*. Katholische Presse in der Bundesrepublik Deutschland um 1968. Paderborn.

Damberg, Wilhelm (2000): *An der Jahrhundertwende. In: Seeber, David (Hg.): Im Aufbruch gelähmt? Die deutschen Katholiken an der Jahrhundertwende*. Frankfurt am Main, S. 9-24.

Doering-Manteuffel, Anselm/Raphael, Lutz (2008): *Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970*. Göttingen.

Gerster, Daniel (2012): *Friedensdialoge im Kalten Krieg. Eine Geschichte der Katholiken in der Bundesrepublik 1957-1983*. Frankfurt am Main.

Gotto, Bernhard (2014): *Enttäuschung als Politikressource. Zur Kohäsion der*

westdeutschen Friedensbewegung in den 1980er Jahren. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 62. Jg., H. 1, S. 1-33, DOI: <https://doi.org/10.1524/vfzg-2014-0001>.

Graf, Günter (2004): „Publik“ – eine katholische Wochenzeitung und eine Dissertation. In: *Communicatio Socialis*, 37. Jg., H. 3, S. 284-304.

Klenk, Christian (2013): *Zustand und Zukunft katholischer Medien. Prämisse, Probleme, Prognosen*. Berlin.

Koselleck, Reinhart (1979): „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ – zwei historische Kategorien. In: Ders. (Hg.): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main, S. 349-375.

Luttitz, Stephanie von (2016): *Kirchliche Analphabeten. Der öffentliche Diskurs zwischen den Medien und der katholischen Kirche*. Berlin.

Oertel, Ferdinand (2009): *Der Kirchenzeitungsmann. Erinnerungen aus fünfzig Journalistenjahren*. Berlin.

Pawlowski, Harald (1982): „Wie ein Phönix aus der Asche“. In: *Publik-Forum vom 12. 3.*, S. 18 f.

Pawlowski, Harald (2005): *Die Zukunft liegt in jedem Augenblick. Mein Leben. Oberursel*.

Schildt, Axel (2016): *Fünf Möglichkeiten, die Geschichte der Bundesrepublik zu erzählen*. In: Bajohr, Frank et al. (Hg.): *Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik*. Göttingen, S. 15-26.

Suttner, Hans (1965): *Katholische Presse in Deutschland. Statt noch einer Kritik: ein konkreter Vorschlag*. Regensburg 1965.

Wingert, Peter (1984): *Anfangen, wo andere aufhören. Widerstand durch eine kritische Presse von unten: Das Beispiel „Publik-Forum“*. In: Dunde, Siegfried Rudolf (Hg.): *Katholisch und rebellisch. Ein Wegweiser durch die andre Kirche*. Reinbek bei Hamburg, S. 85-98.